

Litterarisches Wirken : volkswirtschaftliche Bestrebungen und Verbinden

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Beiträge zur vaterländischen Geschichte**

Band (Jahr): **10 (1875)**

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

III. Litterarisches Wirken. Volkswirthschaftliche Bestrebungen und Verbindungen.

Ein charakteristisches Zeichen für die Litteratur des XVIII. Jahrhunderts überhaupt, namentlich aber für die Schriftsteller der Schweiz, ist ihre Tendenz, durch das geschriebene Wort unmittelbar nützen zu wollen. Nicht etwa in dem Sinn, wie jeder Schriftsteller seine Leser zu belehren oder zu veredeln, zu begeistern oder zu ergötzen hofft, sondern indem man sich von dem Einfluß der Litteratur unmittelbare Früchte für das tägliche Leben versprach. An der Möglichkeit, die bestehenden Zustände allein durch die Macht des geschriebenen Wortes zu bessern, wurde aber um so weniger gezweifelt, als man im Zeitalter der Aufklärung ganz allgemein von der Voraussetzung ausging, „daß das bestehende Elend von der erreichbaren Glückseligkeit nur durch Schranken getrennt sei, welche schon durch die Verbreitung der Erkenntniß von der wahren Natur des Menschen hinweggeräumt werden könnten.“ In dieser Anschauungsweise ist auch Hjelin befangen, sie verleiht ihm aber zugleich den Schwung zu seiner schriftstellerischen Thätigkeit. „Es kommt nur darauf an, daß die Menschen bewogen werden, ihre wahren Vortheile und die Rechte ihrer erhabenen Natur hervorzufuchen,“ heißt es in dem Eingang zu seinem ersten größeren Werk.¹⁾ Und an einer andern Stelle sagt er: „Zu der Ausbreitung der Erkenntnisse, die ich meinen neuen Lehrern zu verdanken habe (hierunter sind die französischen Physiokraten zu verstehen), erachte ich

¹⁾ Eingang zu den philosophischen Träumen. 1755. S. 8.

mich desto mehr verbunden, wie mehr ich überzeugt bin, daß einzelne Menschen und ganze Völker nicht anders glücklich werden können, als insofern sie dieselben erkennen und umfassen.“¹⁾

Iselin's zahlreiche Schriften sind theils politischen und historischen, theils ethischen und volkswirtschaftlichen Inhalts. Seiner pädagogischen Gelegenheitsarbeiten ist bereits oben gedacht worden. Auch an einzelnen poetischen Versuchen hat er es nicht fehlen lassen: in einem Bändchen mittelmäßiger Gedichte, die er in jungen Jahren (1750) erscheinen ließ, zeigt er sich als Nachahmer Bodmers²⁾ und aus seinen Briefen geht hervor, daß er sich auch in der Komödie versucht haben muß.³⁾

1) Vorbericht zu den philosophischen und patriotischen Träumen. 2. Aufl. 1776.

2) Morell, Geschichte der helvetischen Gesellschaft. S. 192.

3) Ich lasse hier ein Verzeichniß von Iselin's Schriften, soweit sie mir zugänglich gewesen sind, folgen. Die mit einem Stern bezeichneten sind anonym erschienen.

*Unvorgreifliche Gedanken über die Verbesserung der B—schen Hochschule (1757).

*Philosophische und patriotische Träume eines Menschenfreundes (Bodmer gewidmet). 2. Aufl. Zürich, Drell, 1758. 1. Aufl. 1755 (?), völlig umgearbeitet als: *Träume eines Menschenfreundes, 2 Theile. Basel. Schweighauser 1776.

*Freimüthige Gedanken über die Entvölkerung unserer Vaterstadt. 2. Aufl. 1758 (1. Aufl. 1758).

*Versuch über die Gesetzgebung. Zürich, Drell 1760.

*Philosophische und politische Versuche. Neue Aufl. Zürich, Drell 1767.

*Sammlung, dem Nutzen und dem Vergnügen der Jugend geheiligt. 1. Aufl. Basel, Schweighauser 1768 (2. Aufl. in 2 Bb. 1773).

*Palämon oder von der Leppigkeit. Vermischte Betrachtungen.

*Der zweite Palämon oder von dem Aufwande. Zürich. Drell, Füßli u. Cie. 1770.

Vermischte Schriften, 1. Band (Salomon Hirzel und Bodmer gewidmet), 2. Bb. (Hauptmann Frey gewidmet). Zürich. Drell, Füßli u. Cie. 1770.

*Versuch über die gesellige Ordnung. Basel. Schweighauser 1772.

Philantropische Aussichten redlicher Jünglinge, ihren denkenden und füh-
lenden Mitmenschen zur Erwägung übergeben. Basel. Schweighauser 1775.

*Versuch eines Bürgers über die Verbesserung der öffentlichen Erziehung in einer republikanischen Handelsstadt. Basel 1779.

Jselins politische Anschauungen finden sich in mehreren seiner Arbeiten zerstreut. Am Bündigsten sind sie ausgesprochen in den im J. 1776 erschienenen Träumen eines Menschenfreunds. Die erste Auflage dieses Buches erschien bereits 1755 (?), als der Verfasser erst 27 Jahr alt war. Sie ist aber seitdem völlig umgearbeitet worden.

In diesem Werk stellt Jselin unter Anderem das Ideal einer politischen Verfassung auf. Demselben liegt der Gedanke zu Grunde, daß es sich bei der Feststellung einer Verfassung in erster Linie um die Lösung des Problems handelt, solche organische Einrichtungen zu schaffen, welche die möglichste Garantie für die Förderung des Gesamtwohls bieten. Diejem Gesamtinteresse hat sich das Interesse des einzelnen Bürgers ohne weiteres unterzuordnen. Es werden daher die Rechte der Staatsbürger lediglich nach den Pflichten, die sie zu leisten vermögen, abgestuft. „Jedes Recht eines Menschen ist nichts anderes als eine Befugniß, eine Pflicht auszuüben.“¹⁾ Mit der im XVIII. Jahrhundert herrschenden politischen Vertragstheorie, welche, indem sie die Souveränität des Individuums auf den Thron erhebt, den Staat zuerst in ein zusammenhangsloses Aggregat gleichberechtigter Individuen auflöst, die sie dann wieder mechanisch durch Verträge zu einem Ganzen vereinigen will, contrastirt die Staatsauffassung Jselins in auffallender Weise. Sie ist an dem platonischen Staatsideal großgezogen, und enthält zugleich die politische Konsequenz der physiookratischen Lehre, indem sie die politische Vollberechtigung nur den Grundeigenthümern gewährt, weil diese nach seiner Auffassung zugleich die einzigen Steuerzahler

Grundriß der nöthigsten pädagogischen Kenntnisse für Väter, Lehrer und Hofmeister. Herausgegeben und befürwortet von J. Jselin. Basel. Flic 1780.

Geschichte der Menschheit, 2 Bde. Carlruhe. Schneider 1784 (Wiederabdruck), 1. Aufl. 1764 (?), 2. Aufl. Zürich, Drell u. Füßli 1768.

Ephemeriden der Menschheit v. 1776—1782 herausgegeben von J. Jselin.

¹⁾ Versuch eines Bürgers über die Verbesserung der öffentl. Erziehung. S. 2.

sein sollen. Auch weist Jselin dem Staat eine andere, umfassendere Thätigkeit zu, als die meisten Vertragstheoretiker. Während diese den Staatszweck möglichst eng begrenzen und ihn wesentlich auf die Handhabung des Rechts beschränken, hat nach Jselin der Staat die höhere Aufgabe, „das Eigenthum, die Freiheit und die sittliche Vollkommenheit seiner Mitglieder zu beschützen, zu vermehren und zu erhöhen.“¹⁾

Gleichwohl hält sich Jselin durchaus fern von jenen übertriebenen Vorstellungen über die Bedeutung der Verfassung überhaupt und einer bestimmten Verfassungsart im Speziellen für die Förderung des Gesamtwohls, wie sie der Doktrin noch in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts eigen waren. Vielmehr weiß er zwischen der Verfassungsform und dem Geist, der sie bejeelt, sehr wohl zu unterscheiden und zugleich die relativen Vor- und Nachtheile der verschiedenen Verfassungsformen zu würdigen. „Stolz und Ehrgeiz beherrscht die meisten Aristokraten, Neid und Eifersucht belebt die meisten Vertheidiger der Demokratie.“²⁾ „Der Fall der guten Fürsten und der rechtschaffenen Minister ist sehr selten, aber doch viel möglicher als der von einer rechtschaffenen Mehrheit, die das Gute nie aus Grundsätzen, sondern allezeit nur zufällig ergreift.“³⁾ Wenn Jselin der Monarchie den Vorzug vor der Republik giebt, so befindet er sich auch darin in Uebereinstimmung mit der phisokratischen Schule, welche die Hinwegräumung der bestehenden volkswirtschaftlichen Beschränkungen eher von einem aufgeklärten Despoten, als von einer Volksmehrheit erwartete. „Uebrigens,“ fügt er hinzu, „kann die gleiche Verfassung in verschiedenen Zeiten auch bald gut, bald schlimm sein, je nachdem das Steuerruder in Händen ist.“ Und ferner: „Sehr oft finden wir in denjenigen Ländern, deren Verfassung am Wenigsten

1) Versuch eines Bürgers u. s. w. S. 71.

2) Brief J. an S. Hirzel vom 21. Herbstmonat 1781.

3) Brief J. an S. Hirzel vom 19. Christmonat 1767.

mit den Grundsätzen der Vollkommenheit übereinstimmt, mehr Wohlstand und Glückseligkeit, als in irgend einem andern Lande.“

Die größte Verbreitung unter den Werken Hjelms hat seine, in erster Auflage im J. 1764 (?) und in zweiter im J. 1768 erschienene Geschichte der Menschheit gefunden. Es scheint dieselbe denn auch seine Lieblingsschrift gewesen zu sein: „Ich bin,“ schreibt er an Hirzel,¹⁾ „in einer rechten Leidenschaft für meine Arbeit. Ich meine, ich opfere Ihnen meine Liebste auf, weil ich diese Seite für Sie und nicht für mein Werk schreibe.“

Die Geschichte der Menschheit wird durch eine psychologische Betrachtung des Menschen eingeleitet. An diese schließt sich eine Widerlegung des gepriesenen Naturzustandes Rousseaus. Das „goldene Zeitalter“ sucht Hjelms nicht in der Vergangenheit, sondern in der Zukunft.

In der Darstellung des allgemeinen Entwicklungsganges der Cultur wird die Cultur des Morgenlandes, Griechenlands und Roms, sodann die Cultur des Mittelalters, für dessen Verständniß Hjelms wie überhaupt seinen Zeitgenossen die richtigen Gesichtspunkte fehlten, und endlich die der Neuzeit skizzirt. Den Schluß bildet ein freudiger Ausblick in die Zukunft. Man würde irren, wollte man in diesem Werk in erster Linie feste geschichtliche Thatfachen über die früheren Zustände der Cultur suchen. Dasselbe gleicht vielmehr einem Epos, in dem die allmächtige Befreiung der Menschheit von der Herrschaft der Triebe und Begierden, der Sinnlichkeit und Einbildung durch die Macht der Vernunft verherrlicht wird. Seinem festen Glauben an den Fortschritt des Menschengeschlechts, der das ganze Werk durchdringt, verleiht Hjelms folgenden Ausdruck: „Unsere Ahnen waren vor wenig Jahrhunderten noch

¹⁾ Brief H. an S. Hirzel vom 3. Mai 1763.

vollkommene Barbaren. Wir können uns schmeicheln, die Hälfte von ihrer Barbarei abgelegt zu haben. Warum sollten unsere Nachkommen sich nicht von allen Ueberbleibseln derselben befreien können.“¹⁾ Und an einer andern Stelle sagt er: „Es ist vielleicht nur ein schmeichelnder Traum; indes ist er zu köstlich, als daß ich ihn so leicht fahren lassen könnte.“²⁾

Hjelms Geschichte der Menschheit steht gleichsam in der Mitte zwischen der „Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft“ (Essay on the history of civil society 1767) des nüchternen Ferguson und den von dichterischer Begeisterung getragenen „Ideen zur Geschichte der Menschheit“ unseres Herder.

Hjelms ethische Anschauungen finden sich zerstreut in den meisten seiner Werke. Am meisten abgerundet sind sie in einer drei Jahre vor seinem Tode erschienenen Arbeit über das Schulwesen seiner Vaterstadt ausgesprochen.³⁾ Danach hat der Mensch von seinem Schöpfer die Bestimmung erhalten, glücklich zu werden. Diese Glückseligkeit erlangt er aber nur dadurch, daß er die ihm angeborenen Fähigkeiten mit Hilfe anderer zur völligen Entfaltung bringt. Die Aufgabe jedes Einzelnen ist es daher, durch Arbeit an sich und an Andern diese Entwicklung zu fördern. Es geschieht dieses, indem der Mensch die Erde baut, ihre Produkte bearbeitet, verschönert, nutzbar macht und die Menschen liebt, bildet und leitet. Nur dem in dieser Richtung Strebenden winkt der Kranz der Glückseligkeit. (S. 4.) Da der Mensch aber ein freies Wesen ist, so hat er die Wahl, entweder der Stimme Gottes, welche sich in der Vernunft offenbart, zu folgen, oder ein Sklave der Phantasie, Leidenschaften und der Sinne zu sein. Ob der Mensch diese oder jene Richtung einschlägt,

1) Geschichte der Menschheit, Einleitung, S. XXII.

2) Geschichte der Menschheit, Buch 8, Seite 467.

3) H. v. G.

hängt meist von der Erziehung ab, deren Schwerpunkt im Unterricht liegt. (S. 6)

Der Geschichte der Nationalökonomie gehört Quesin als begeisterter Anhänger der französischen Oekonomisten an. In-
dem diese Schule die Volkswirtschaft von der Politik los-
löste und als eigenes Gebiet behandelte, das nicht von außen
durch mehr oder minder willkürliche Zwangsvorschriften, son-
dern von innen heraus durch ihm von der Natur eingepflanzte
Gesetze beherrscht wird; indem sie von diesen Naturgesetzen an-
nahm, daß dieselben, in ihrer Wirksamkeit sich selbst überlassen, den
Wohlstand und die Glückseligkeit der einzelnen Menschen und
Völker herbeiführen werden, so daß alle staatlichen Eingriffe in das
Wirtschaftsleben entweder schädlich oder doch unnütz wären; in-
dem sie, gegenüber der bis dahin einseitig betonten Bedeutung
des Geldes, auf die Erzeugnisse des Bodens und den land-
wirtschaftlichen Reinertrag als das wichtigste Element des
Wohlstandes hinwies und daher hinfort für die Beförderung
der Landwirtschaft dieselbe Sorgfalt begehrte, die bis dahin
fast ausschließlich dem Handel und Gewerbe zugewandt gewesen
war; indem sie die den landwirtschaftlichen Reinertrag her-
vorbringende und beziehende, als die eigentlich produktive
Klasse den andern, als den sterilen Klassen gegenüberstellte und alle
Steuern nur von der produktiven Klasse erheben lassen wollte,
da sie dieselben schließlich doch allein zahle, — setzten sich die Oeko-
nomisten in entschiedenem Gegensatz zu dem herrschenden Merkanti-
lssystem. Die Oekonomisten oder, wie sie nach dem Vorgange
Duponts de Nemours später allgemein bezeichnet wurden, die
Physiokraten, d. h. Naturherrschaftler galten zudem wegen des
engen Zusammenhangs ihrer Mitglieder unter sich und wegen
ihres Enthusiasmus für ihre Lehre und den Urheber derselben all-
gemein als Sekte, der auch ein gewisses mystisches Element
nicht fehlte. Ihre Lehre war berufen, das Merkantilssystem
in der Theorie abzulösen und auf Adam Smith, von dessen

Industriesystem sie dann ihrer Zeit wiederum verdrängt worden ist, vorzubereiten.

Aus geschichtsphilosophischer Vogelperspektive betrachtet erscheint der Merkantilismus, der in erster Linie ein System der Verwaltungspolitik war und dessen Anfänge bis in das XV. Jahrhundert zurückreichen ¹⁾, als ein wesentliches Förderungsmittel des aus dem Schutt der mittelalterlichen Lebensformen sich erhebenden modernen Staats. Nachdem dieser sich aufgebaut und zum Theil in einseitiger Weise das Leben der Gesellschaft in Fesseln geschlagen hatte, erhob sich dann gegen das Merkantilsystem eine Opposition, welche zugleich dem gegen den politischen Absolutismus gerichteten Streben nach individueller Freiheit eine Stütze darbot ²⁾. Wie der Freiheitskampf gegen das französische absolute Königthum zuerst von einem Theil des französischen Adels aufgenommen oder doch wenigstens vorbereitet, dann aber von dem tiers état fortgeführt wurde, so folgte den Physiokraten, welche die wirthschaftliche Formel für die Interessen der Landaristokratie aufgestellt hatten, Ad. Smith mit seinem Industriesystem, dieser volkswirthschaftlichen Magna charta des auf der Herrschaft des beweglichen Capitals beruhenden dritten Standes. Mitten in die Kämpfe der französischen Revolution, welche wesentlich eine Bewegung des dritten Standes war, spielen aber schon die ersten Regungen eines Klassengefühls und Klassenbewußtseins des vierten Standes hinein, dessen Forderungen von der socialistischen Theorie formulirt werden.

Es ist neuerdings die Geschlossenheit, Einheitlichkeit und

¹⁾ R n i e ß, die politische Oekonomie vom Standpunkt der geschichtl. Methode. Braunschweig 1855. S. 172, Note 2.

²⁾ Es ist einer der mehrfachen, in der physiokratischen Schule vorkommenden Widersprüche, daß sie einerseits die absolute Monarchie bekämpften und andererseits doch wieder den aufgeklärten Despotismus zur Durchführung ihrer Lehre anrief.

Ausschließlichkeit dieser aufeinanderfolgenden volkswirtschaftlichen Systeme und Schulen bestritten worden.¹⁾ Sofern durch eine vertiefte und spezialisirte litterargeschichtliche Forschung der Nachweis erbracht ist, daß diese verschiedenen Systeme und Schulen in ihrer Aufeinanderfolge nicht scharfe Uebergänge bilden, sondern durch zahlreiche Vermittlungen in einander übergehen, ferner daß die Intensität, mit der dieselben in verschiedenen Ländern geherrscht, sehr verschieden gewesen ist, und endlich daß es zur Zeit der größten Verbreitung ihrer Lehren, einzelne hervorragende Männer gegeben hat, welche sich über die landläufigen Irrthümer ihrer Zeit zu erheben und damit gewöhnlich einer besseren Erkenntniß der Dinge vorzuarbeiten verstanden — kann den Resultaten dieser Arbeiten unbedingt zugestimmt werden. Dagegen heißt es den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen, wenn man die Einheit der einzelnen Schulen völlig auflösen will in eine Vielheit von Ansichten und Systemen einzelner hervorragender und origineller Schriftsteller, welche in den älteren Lehrbüchern allerdings in kritischer Weise unter die allgemeinen Rubriken: Merkantilismus, Physiokratie, Industriesystem und Socialismus untergebracht worden waren. Daß diese vier Schulen und Systeme im großen Ganzen in der That die Hauptentwicklungsphasen der volkswirtschaftlichen Doctrin und Politik bezeichnen und daß unter ihrem jeweiligen Einfluß die meisten Zeitgenossen wie unter einem Bann gestanden haben, dafür liegen die Beweise namentlich in den mittelmäßigeren Schriftstellern, sowie in den

¹⁾ U. Held, Carey's Socialwissenschaft und das Merkantilsystem. Würzburg, Stuber 1866. Bidermann, Ueber den Merkantilismus (Vortrag). Innsbruck 1870. G. Cohn, Boisguillebert, in der Tübinger Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft, Bd. XXII (1869), Heft 2, und Colbert, vornehmlich in staatswirtschaftlicher Hinsicht, in derselb. Zeitschrift, Bd. XXV (1869) Heft 3 u. 4, und Bd. XXVI (1870), Heft 2 u. 3. v. Sivers, Turgot's Stellung in der Nationalökonomie (Inauguraldissertation). Jena, Manke 1874.

Gesetzen und Verordnungen, in den Flugblättern, Gelegenheitschriften und in der Tageslitteratur aufs Unzweideutigste angeammelt.

Es ist sodann ferner hinsichtlich der Physiokraten die Ansicht aufgestellt worden, daß nicht Quesnay, Turgot u. s. w. als die Begründer und Repräsentanten der physiokratischen Schule zu gelten haben,¹⁾ weil Hume, Tucker und Cantillon schon vor ihnen die Hauptsätze der Physiokratie und dazu noch in weniger einseitiger und fehlerhafter Weise ausgesprochen haben. Ähnliche Versuche, Ad. Smith als Begründer des Industriesystems zu entthronen, sind bereits früher gemacht worden. Gegen solche Depossidierungsbestrebungen ist meines Dafürhaltens Folgendes einzuwenden. Wenn auch zugegeben werden muß, daß in diesen beiden Fällen die Begründer neuer Systeme und Schulen im Einzelnen weniger tief, weniger originell sind, als die Vorläufer, auf deren Schultern sie stehen, so wird ihnen die bisher eingeräumte Stellung dennoch nicht mit Erfolg streitig gemacht werden können, sofern nachweisbar der Einfluß bestimmter volkswirthschaftlicher Gedankenrichtungen auf die Zeitgenossen auf sie zurückzuführen ist. Denn es ist ein Unterschied zwischen demjenigen, der einzelne Wahrheiten zuerst ausspricht, und dem, der diese Wahrheiten zu einem System verbindet und diesem eine dauernde Geltung zu sichern weiß. Mag die Dogmengeschichte einer Wissenschaft die Verdienste der Ersteren auch immerhin dankbar anerkennen und registriren, zu den Begründern einer neuen Schule, einer neuen Richtung wird die Geschichte nur die Letzteren rechnen dürfen. Und in diesem Sinn werden wohl auch in Zukunft einerseits Quesnay und nicht etwa Hume, Tucker und Cantillon oder gar Boisguillebert und Bauban als die Begründer und Vertreter des physiokratischen Systems²⁾, und andererseits Adam Smith

1) v. Sivers, Turgots Stellung, S. 9. 18.

2) v. Sivers scheint das trotz seiner gegentheiligen Hypothese stillschwei-

und nicht Hume, Ferguſſon, die Phyiokraten u. A. m. als die Begründer des Induſtrieſystems anzusehen ſein. Durch dieſen, gegen die Auflöſung der großen volkwirthſchaftlichen Schulen in ihre Atome erhobenen Einwand ſoll übrigens die Nützlichkeit, ja die Nothwendigkeit einer genauen Fixirung der Stellung, welche die einzelnen Schriftſteller und Staatsmänner zu den großen volkwirthſchaftlichen Schulen eingenommen haben, wie dieſes z. B. neuerdings durch die Arbeiten von Cohn über Colbert, von v. Scheel¹⁾, ſowie von v. Sivers über Turgot und von Cohn ſowie von v. Skarzynski²⁾ über Boisguillebert geſchehen iſt, keineswegs beſtritten werden.

Die Bedeutung ſjelins, der nicht zu den Phyiokraten ſtrengſter Obſervanz gehört, wie die Quesnay, Mirabeau, Dupont, Mercier und Beaudau, ſondern deſſen Lehren ähnlich wie die Gournays, Turgots, Morellets und Condorcets eine blaſſere Schattirung dieſer Schule repräſentiren, beſteht darin, daß er in ſeinen Schriften die überſichtliche Skizzirung eines Ideentreiſes giebt, in welchem die phyiokratiſche Tradition unter Abſchwächung der größten Einſeitigkeiten und Irrthümer zuſammengefaßt wird, namentlich aber darin, daß er für die Verbreitung dieſer Lehre, ſowie überhaupt für Anregung volkwirthſchaftlicher Studien durch ſeine zahlreichen Schriften, ſowie durch ſeine journaliſtiſche Thätigkeit wirksam geſeſen iſt. Auch iſt durch ſeine Vermittlung der erſte deutſche Lehrſtuhl den Phyiokraten erobert worden.

Ueber ſeine phyiokratiſche Geſeniz, die in das Jahr 1770 fällt, alſo in eine Zeit, in der er bereits ſein vierzigſtes Lebensjahr überſchritten hatte, berichtet er uns ſelbſt: „Ein geſchickter Mann (?) machte mich mit einigen der erſten ſog. franzüſiſchen gend zuzugeben, wenn er auf S. 11 ſagt: „Phyiokratiſcher als Hume iſt Zucker.“

¹⁾ v. Scheel, Turgot als Nationalökonom, in der Tübinger Zeiſchrift für die geſammte Staatswiſſenſchaft, Bd. XXIV (1868), Heft 2.

²⁾ v. Skarzynski, Pierre de Boisguillebert und ſeine Beziehungen zur neueren Volkwirthſchaftslehre (Inauguraldiſſertation), Berlin 1883.

Dekonomen bekannt. Die Dunkelheit ihrer Schriften hielt mich lange ab, den darin enthaltenen Wahrheiten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. — Und die Hitze, mit welcher einige Verfechter dieser Wahrheiten die Entdeckung ihrer Lehrer anpriesen, schien mir eine Charakterie zu sein.“¹⁾ „Es fielen mir aber zu meinem Glück etliche Jahre hierauf die Ephemeriden des Bürgers — eine von dem Abbé Beaudeau seit dem J. 1767 herausgegebene Zeitschrift — in die Hände.“²⁾ „Jetzt waren die Wolken zerstreut, welche mich gehindert hatten, die Lehre dieser weisen Männer in ihrem wahren Licht zu sehen.“³⁾ Und mit derselben Emphase, die er früher selbst an den Physiokraten getadelt hat, die aber alle diejenigen, welche in den Zauberkreis dieser Schule traten, angesteckt zu haben scheint, fügt er hinzu: „die Lehre von dem reinen Ertrage, die so natürlich und die dennoch vor dem Herrn Quesnay Niemand recht entwickelt und genutzt hat, schien mir insonderheit die wichtigste Entdeckung zu sein, die jemals in den wirthschaftlichen Erkenntnissen gemacht worden wäre, und ihre Erfindung war deßhalb in meinen Augen, was in den Augen der Mathematiker Newton ist.“⁴⁾ Ferner sagt er in einem Brief an Hirzel:⁵⁾ „In meinen Augen sind Basedow und die Verfasser der Ephemeriden der Menschheit die größten Wohlthäter des menschlichen Geschlechts unter all unsern Zeitgenossen.“ „Vorzüglich aber rührte mich dieses ganze Lehrgebäude, weil es mit einer so erleuchteten Gründlichkeit die Quellen des wirthschaftlichen Glends aufdeckt; — weil es auf die bündigste Weise zeigt, daß nur durch die Abschaffung aller willkürlichen Gesetze und Stiftungen und nur durch die Wiederher-

1) Bereits im J. 1758 hatte Iselin Mirabeau des Aeltern Ami des hommes gelesen.

2) Vorbericht zu dem Versuch über die gesellschaftliche Ordnung (dem ersten Theil der Träume, 1776, vorgedruckt). S. VIII und XX.

3) Vorbericht S. XI.

4) Vorbericht S. XII.

5) Brief J. an S. Hirzel v. 25. Januar 1771.

stellung der natürlichen Ordnung die menschliche Gesellschaft von diesen Uebeln befreit werden könne, weil es zu dieser Wiederherstellung den Unterricht der Großen und des Volks und die Ausbreitung der Wahrheit als das wirksamste und allein rechtmäßige Mittel aufweist.“¹⁾)

Die früher erwähnte Gelegenheitschrift Sjelin's: „Palämon oder von der Ueppigkeit“ enthält bereits einige physiokratische Anklänge, indem in derselben für das Gebiet der Consumtion das Princip des laissez faire proklamirt wird. Auch seine „Freimüthigen Gedanken über die Entwicklung unserer Vaterstadt“ ziehen bereits die politischen Consequenzen des volkswirthschaftlichen laissez faire. Immerhin enthalten diese beiden, vor Sjelin's physiokratischer Befehrung geschriebenen Arbeiten noch manchen in den Kreis des Merkantilismus gehörigen Gedanken und Vorschlag. Völlig aufgenommen und verarbeitet erscheinen die physiokratischen Ideen zum ersten Mal in Sjelin's „Versuch über die gesellige Ordnung“ (1772), aus welcher Schrift sie fast wörtlich in den ersten Theil seiner „Träume eines Menschenfreundes“ (1776) übergegangen sind.

Der volkswirthschaftliche Inhalt dieser Schrift ist folgender:

Das Gebiet der Nationalökonomie wird von dem der Moral einerseits und der Politik andererseits streng geschieden. Die Nationalökonomie lehrt: „wie der Mensch durch Anwendung seiner Kräfte die Menge der Naturprodukte so reichlich erlangen und wie er die erlangten Produkte so geschickt verarbeiten könne, daß dadurch der größt- und bestmögliche Vorrath von Gütern zur Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse erhalten werde;“ die Moral lehrt dagegen: „wie der Mensch durch einen weisen Gebrauch diese Güter zu wahren Gütern machen kann, und wie er in und außer sich die größte durch ihn mögliche geistige Vollkommenheit, die höchste

¹⁾ Vorbericht S. XIII.

und dauerhafteste Glückseligkeit erzeugen könne;" die Politik endlich: „wie durch die Vereinigung in größere Gesellschaften das Eigenthum, die Freiheit und die sittliche Vollkommenheit ihrer Glieder vermehrt, beschützt und erhöht werden könne.“ (Versuch eines Bürgers. S. 71.)

In der Nationalökonomie geht Fselin von der Ungleichheit der einzelnen Menschen und ihrer Anlagen aus. Durch diese Ungleichheit unterscheidet sich der Mensch vom Thier. Richtig ausgebildet und angewendet führt dieselbe dazu, „der größtmöglichen Anzahl von Menschen auf der Erde die größtmögliche Glückseligkeit in dem vollkommensten Ebenmaaß zu verschaffen.“ (Träume I, S. 66.) Jedem Stande und jedem Individuum ist „seine eigene Glückseligkeit bestimmt, welche Jeden mit dem Anderen in eine weit größere Gleichheit setzt, als es dem verblendeten Auge des Zuschauers erscheint.“ „Damit jeder Mensch so glücklich werde, als es die Natur der Dinge erlaubet, ist es nicht nöthig, daß alle die gleichen Gefühle haben und die gleiche Bahn durchlaufen.“ Vielmehr ist „der Hirt und der Ackermann bei geringen Einsichten ebenso vollkommen glücklich, wie der tief sinnige Weise, welcher für sich und andere von seinen ausgebreiteten Einsichten den rechten Gebrauch macht.“ (Träume I, S. 68.)

Der Eudämonismus Fselins ist ein geläuterter und veredelter. Das Glück jedes Einzelnen ist bedingt durch das Glück des Anderen. „Kein Mensch kann anders glücklich sein, als insofern die Vortheile, die er genießt, den Wohlstand seiner Mitmenschen erhöhen.“ (Träume I, S. 68.) Ferner ist das Glück bedingt durch die Anstrengung, die Arbeit. „Wie Nahrung und Decke, so ist auch Arbeit ein Bedürfniß des Menschen.“ (Versuch eines Bürgers, S. 72).

Bereits bei Fselin, wie seitdem bei allen Optimisten in der Nationalökonomie bis auf Bastiat herab werden die wahren Interessen der einzelnen Individuen und Völker als unter sich harmonisch gedacht. Auch verschwinden die einzelnen

nationalen Wirthschaften innerhalb der Menschheitswirthschaft. „Indem die Natur gewissen Menschen Fähigkeiten und gewissen Gegenden Gaben versaget, welche sie anderen gewähret, hat sie durch das mächtige Band des Bedürfnisses Menschen mit Menschen, Völker mit Völkern vereinigen und die besondere Glückseligkeit mit der allgemeinen aufs Engste verknüpfen wollen.“ (Träume I, S. 70.) „Je mehr wir die Verhältnisse erkennen, welche jeden Menschen mit seinem Stande und jeden Stand mit der ganzen Gesellschaft verbinden, um so sorgfältiger werden wir uns hüten, diese wohlthätige Ordnung zu stören.“ (Träume I, S. 71.) „Es hat die Vorsicht es weislich so geordnet, daß aus dem Kampf der verschiedenen Vortheile ein allgemeines Wohl entstehet, und daß durch denselben jeder, was er auf einer Seite verlieret, auf der anderen wiedergewinnet.“ (Träume I, S. 178.) „Der Wohlstand aller Nationen macht ein Ganzes aus. Keine kann ohne ihren größten Nachtheil sich von den andern absondern.“ „Diese Einheit der Angelegenheiten aller Menschen ist das vornehmste, das erste gesellschaftliche Gesetz.“ (Träume I, S. 194.)

Aus der vollkommenen Harmonie dieser sich selbst überlassenen Interessen einzelner Personen und Völker wird dann die Nothwendigkeit der Beseitigung aller gesetzlichen Beschränkungen des wirthschaftlichen Lebens, sowohl im Innern der einzelnen Staaten, als auch in ihrem Verhältniß unter einander gefolgert. „Freie Concurrenz ist ein wahres Gesetz der Natur und die Voraussetzung jeder wahren Blüthe des wirthschaftlichen Lebens. Wer dies verkennet, zerstört seinen eigenen Vortheil, weil er eine Ungerechtigkeit begehet — da jede Ungerechtigkeit die Wohlfahrt schwächt.“ (Träume I, S. 187.) „Das Gegentheil geschieht nothwendig, wenn man diesen Kampf aufhebet. Es gewinnen einige wenige, ohne durch eine gerechte Vergeltung diejenigen zu entschädigen, über welche sie erzwungene Vortheile erringen. Die ganze Gesellschaft verliert dabei, der natürliche Kreislauf der Emsigkeit

wird gestört, die von Gott festgesetzte Ordnung wird verletzet und die Gesetze der Natur werden übertreten.“ (Träume I, S. 178.)

Ueber den wirthschaftlichen Wohlstand heißt es: „Je mehr Produkte der Natur und des Fleißes, durch welche menschliche Bedürfnisse befriedigt werden können, eine einzelne Person oder eine Gesellschaft besitzt, desto vollkommener ist ihr wirthschaftlicher Wohlstand.“ (Träume I, S. 72.) Von dem Wohlstand wird der Reichtum in folgender Weise unterschieden: „Vermögen ist alles dasjenige, was der Mensch an beweglichen und unbeweglichen Gütern besitzt. Alles, was er über seine Bedürfnisse besitzt und gegen andere Sachen vertauschen kann, hat für ihn einen Verkaufswerth und wird Reichtum genannt.“ (Träume I, S. 104.)

„Kein Beruf kann mit Nutzen und auf eine dauerhafte Weise bestehen, wenn er nicht wenigstens demjenigen, der ihn treibet, neben seiner Nahrung die Unkosten ersetzt, so er auf denselben verwendet.“ „Je mehr hingegen ein Beruf über die nöthigen Ausgaben und Bedürfnisse abwirft, desto besser ist er in wirthschaftlichem Sinn.“ (Träume I, S. 79.) Als Gewinnst wird dasjenige bezeichnet, „was der Landwirth für sich über seine Unkosten und über das Pachtgeld aus dem Gut zieht, sowie dasjenige, was der Handwerker, Künstler und Kaufmann über die von ihnen verwendeten Unkosten ziehen.“ Bejoldung und Lohn ist, „was derjenige für seine Arbeit oder für seinen Dienst erhält, welcher keine Unkosten daran verwendete;“ Einkommen oder landwirthschaftlicher Reinertrag endlich dasjenige, „was aus einem Landgut über die Unkosten und über den Gewinnst des Landmannes gezogen wird und dem Grundeigenthümer zufällt.“ (Träume I, S. 103.) Diejenigen, die den Reinertrag beziehen, bilden den Stand der Grundeigenthümer; die Empfänger des landwirthschaftlichen Gewinnstes und die landwirthschaftlichen Arbeiter den land-

wirthschaftlichen Stand; die Empfänger aller übrigen Gewinne, Löhne und Besoldungen den dienstbaren Stand.

„Der Grund aller Künste, aller Gewerbe, alles wirthschaftlichen Wohlstandes beruht einzig und allein auf der Landwirthschaft.“ „„Alle Arbeit des Menschen ist für seinen Mund,““ sagt schon der Prediger Salomonis.“ „Es können unmöglich mehr Menschen leben, als soviel diejenigen ernähren können, welche sich mit der Jagd, mit der Fischerei und mit dem Feldbau beschäftigen.“ (Träume I, S. 73.) Jeder Vortheil, der dem landwirthschaftlichen Stande zu Theil wird, bewirkt daher, „daß jeder andere Stand dadurch einen gleich großen Zuwachs an Wohlstand erhalten muß.“ Den Beweis hiefür sucht er nach dem Vorbilde des „verehrungswürdigen Urhebers der volkwirthschaftlichen Tafel“ ebenfalls durch willkürlich gewählte Zahlenbeispiele zu erbringen.

Da „alles, was die Unkosten des Landbaues vermindert und den reinen Ertrag desselben vermehrt, die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts erhöht,“ so muß der Staat der Landwirthschaft seine spezielle Sorgfalt zuwenden. Diese hat aber nach dem Obigen nur in der Hinwegräumung derjenigen Hindernisse zu bestehen, die der Vervollkommnung des landwirthschaftlichen Betriebs entgegen stehen. „Je freier der Landmann ist, alles dasjenige zu pflanzen, wobei er den größten Vortheil zu erhalten hoffet, mit desto besserem Erfolge wird er seinen nützlichen Beruf betreiben.“ (Träume I, S. 106, 137.)

Der Grundeigenthümer bezieht sein Einkommen, den landwirthschaftlichen Reinertrag, als Entschädigung für den ursprünglichen Anbau und die ursprüngliche Urbarmachung des Landes, d. h. für die Verwendung der Grundauslagen und Grundvorschüsse. Von diesen Grundauslagen werden die anfänglichen Auslagen einerseits und die jährlichen andererseits unterschieden: erstere entsprechen der Verwendung des stehenden, letztere der Verwendung des umlaufenden Kapitals in der

Landwirthschaft. Diese Ausgaben müssen von dem Rohertrag abgezogen werden, um den Reinertrag zu erhalten. Obgleich der Grundeigenthümer die freie Verfügung über den Reinertrag, sein Einkommen hat, so sind ihm durch die wirthschaftliche Ordnung doch bestimmte Schranken gesetzt, die er nicht übertreten kann, ohne seinen eigenen Wohlstand und den der ganzen Gesellschaft zu schädigen. Nicht nur hat er alle Ausgaben zu vermeiden, welche den Ertrag seiner Güter vermindern könnten (Verwandlung von Feldern in Thiergärten, schonungslose Ausübung des Jagdrechts u. s. w.), sondern er hat auch einen Theil seines Einkommens auf die Erhaltung und Verbesserung seiner Grundanstalten (Grundauslagen) zu verwenden und für solche Zeiten aufzusparen, in denen Unglücksfälle oder andere Umstände beträchtliche außerordentliche Ausgaben erfordern. Um den landwirthschaftlichen Reinertrag und somit den Wohlstand der ganzen Gesellschaft zu heben, ist er ferner gehalten, „die Erziehung und den Unterricht der Landleute zu verbessern, durch unschuldige und dem Fleiß un- nachtheilige Freuden das Leben des Landmanns zu versüßen“ und endlich „einen solchen Gebrauch von seinen Einkünften zu machen, daß dadurch die größtmögliche Menge von Arbeit hervorgebracht werde.“ (Träume I, S. 144—149.)

„So wichtig der reine Ertrag der Landwirthschaft für den Staat ist, so wichtig ist es für den allgemeinen Wohlstand und für die Blüthe der Landwirthschaft selber, daß alle anderen Stände sich mit dem landwirthschaftlichen in einem gerechten Ebenmaaß befinden.“ (Träume I, S. 81.) „Sobald die Künstler und Handwerker nicht im Stande sind, dem Landmann seine Produkte zu vergelten, sobald verlieren diese ihren Verkaufswerth; sobald wird ihr Ueberfluß ihnen zur Last; sobald wird bei ihnen die Lust und das Vermögen geschwächt, ihren nützlichen Beruf mit Nachdruck zu betreiben, sie werden ärmer.“ (Träume I, S. 83.) „Es muß daher jeder Beruf nach Maßgabe seiner Nutzbarkeit und der Geschicklichkeit, welche

dazu erfordert wird, Vortheil genießen.“ (Träume I, S. 80.) Als ein besonders nützlich Gewerbe wird dann noch der Handel hervorgehoben, weil er den Producenten und Consumenten viel Zeit und Unkosten, die sie sonst verbrauchen würden, um sich aufzusuchen und zu finden, erspart, weil er die Produkte der Landwirthschaft und die Arbeiten des dienstbaren Standes in ihrem Werth erhält und endlich weil er die Hervorbringung und Arbeit beschleunigt und aufmuntert. (Träume I, S. 167.)

Wie aber bereits für die Landwirthschaft die freie ungehemmte Entwicklung verlangt wurde, so auch für die anderen Gewerbe. „Das einzige Mittel, jedem Stande alle seine Rechte, dem Eigenthümer den reinen Ertrag seines Landes, dem Landwirthe die gerechte Vergütung seiner Mühen und Vorschüsse und dem dienstbaren Stande die billige Belohnung seiner Dienste ungeschmälert zu versichern, ist Freiheit und Eigenthum als geheiligte Dinge zu verehren.“ (Träume I, S. 156.) Jselin wendet hierbei seine Preistheorie, welche er lediglich auf das quantitative Verhältniß von Angebot und Nachfrage begründet, auch auf die Bildung der verschiedenen Einkommen an. „Es werden, wenn ein Beruf gar zu vortheilhaft ist, sich viele Menschen demselben widmen und ihre Dienste der Gesellschaft immer wohlfeiler anbieten; wenn dagegen durch die allzusehr angewachsene Menge der Preis der Arbeit allzusehr fallen wird, so werden allmählig viele diesen Beruf verlassen, bis dessen Vortheile sich wieder mehr in gerechtes Verhältniß gesetzt haben werden.“ (Träume I, S. 156.)

Obgleich Jselin einer richtigen Auffassung des Kapitals ziemlich nahe zu kommen scheint, wenn er sagt: „daß die große wirthschaftliche Angelegenheit eines Jeden ist, sich allmählig die Vorschüsse zur Treibung seines Gewerbes zu erwerben, und diese Vorschüsse oder dieses Kapital immer zu stärken, so viel es ohne Verschmälniß höherer Pflichten geschehen kann“ (Versuch eines Bürgers, S. 73), so weiß er diesen

Kapitalbegriff für sein System doch durchaus nicht zu verwerthen.

Seine Auffassung des Geldes beruht auf den Arbeiten bedeutender Vorgänger. Dasselbe ist ihm „ein Zeichen, das einen inneren Werth hat und das mit der größten Bequemlichkeit jeden andern Werth vorstellen und vergelten kann. Die Erfindung des Geldes ist deßhalb eine der schönsten und nützlichsten: weil erst durch dieselbe entfernte Völker ihren Ueberfluß austauschen können.“ (Träume, S. 166). „Doch bleibt das Geld immer nur insofern nützlich, insofern dessen Besizer sich dadurch Bedürfnisse und Annehmlichkeiten des Lebens verschaffen kann.“ „Es besteht aus dem entbehrlichsten aller Naturprodukte.“ (Träume I, S. 169.) „Da das Geld aber zugleich das unentbehrlichste Mittel zur Unterhaltung des Kreislaufs der Güter und Dienste ist, so kann der Mangel oder Ueberfluß davon dieselben Wirkungen hervorbringen, wie der Mangel und der Ueberfluß der Güter selbst.“ (Träume I, S. 172.) „Doch kann ein starker und schneller Umlauf des Geldes auch mehr als ein großer Borrath davon die Produkte und die Waaren eines Volkes in ihrem Werth erhalten.“ „Uebrigens vertheilt sich die Masse des vorhandenen Geldes, wenn auch ihre Vermehrung und Verminderung eine Zeit lang Unordnung verursacht hat, immer verhältnißmäßig auf die gesammte Masse aller im Handel befindlichen Produkte und Waaren.“ „In den Hauptsachen wird zwar alles auf demselben Fuße bleiben. Während der Zeit der Abänderung aber wird mancher Partikular beträchtlich gewinnen und verlieren.“ (Träume I, S. 144.)

Ueber die Consumtion heißt es: „die Ausgaben sind dem Menschen so nöthig wie die Einnahmen; ohne Ausgabe würde keine Einnahme, ohne Einnahme keine Ausgabe sein. Doch müssen unter den Ausgaben die nutzbaren, welche zur Erhaltung und Vermehrung des Einkommens oder Gewinnstes dienen, von den unnutzbaren unterschieden werden. Diese letzteren

können wieder schädliche und unschädliche sein. Die schädlichen Ausgaben hemmen den Anwachs der gesellschaftlichen Güter und insbesondere die Vermehrung der Nahrungsmittel und schwächen den reinen Ertrag der Hervorbringung. Die schädlichen Ausgaben bezeichnet er als Luxus. (Träume I, S. 105, 106.)

Diesen theoretischen Anschauungen entsprechend erscheint Fselin consequenterweise die Wirthschaftspolitik seiner Zeit als auf einem überwundenen oder doch zu überwindenden Standpunkt stehend. „Die Wirthschaftspolitik ist fast ganz ein Erbe unserer gothischen Voreltern.“ „Nur die Getreidepolicy haben wir dem römischen Volke zu verdanken.“ (Träume II, S. 189.) Behufs Beförderung der Gewerbe sind hinfort gar keine direkten staatlichen Maaßregeln erforderlich. „Die vollkommenste Gerechtigkeit ist die beste, ist die einzig gute Polizei.“ (Träume II, S. 211, 213.) „Der Urheber aller Ordnung hat durch seine ewigen und unveränderlichen Gesetze für alles gesorgt. Sie erforschen ist das Werk der Weisheit; sie zu handhaben ist die Pflicht der Gewalt; sie abändern, sie verlassen wollen, ist ein Eingriff in die Rechte des höchsten und besten Gesetzgebers.“ (Träume II, S. 249.) „Die größtmögliche Masse von Gütern mit dem möglichst geringen Aufwande an Zeit und Kräften kann nicht anders erzielt werden, als durch die vollkommenste Gerechtigkeit, die größte Güte und die größte Freiheit aller Völker, aller Stände und aller Menschen gegen einander.“ (Träume II, S. 189—190.)

Doch erleidet diese Regel auch bei Fselin selbst einige bedeutende Ausnahmen, indem dem Staat außer der Sorge für die Justiz und Polizei noch folgende, das wirthschaftliche Leben wenigstens indirekt berührende Aufgaben zugewiesen werden: für Errichtung und Erhaltung von Arbeitshäusern und Spitälern, von Findel- und Waisenhäusern, von Landstraßen und Kanälen, von Kinder- und Fortbildungsschulen, für das öffentliche Gesundheits- und Vergnügungswesen u. s. w. (Träume II, S. 222—243.)

Auch soll der Staat sich durch regelmäßige Berichte seiner Beamten, sowie durch statistische Erhebungen in steter Kenntniss von den Bedürfnissen des Volkes erhalten.

In seinen finanzwissenschaftlichen Ausführungen empfiehlt Jselin die Einführung der aus dem landwirthschaftlichen Reinertrag zu zahlenden Einksteuer; „denn wer alles ernährt, zahlt alles.“ (Träume II, S. 273.) Auch soll dieselbe progressiv sein, „weil ein Reicher verhältnißmäßig immer mehr missen und sich bei Bewilligung der Auslagen besser vertheidigen kann, als ein Armer.“ (Träume II, S. 323.) Doch werden von dieser finanzwirthschaftlichen Regel diejenigen Staaten ausgenommen, deren Dasein „auf Handelschaft und Manufakturen beruht.“ „Sie sind mehr wie eine Handlungs-gesellschaft, als wie ein Staat anzusehen. Der Gewinnst der Handelschaft muß die Stelle des reinen Ertrags von dem Grundeigenthum vertreten.“ (S. 302.) In solchen Staaten ist Jselin für die Einführung oder Beibehaltung von Gewerbesteuern, sowie von directen und indirecten Luxussteuern. (Träume II, S. 304.)

Für die Besteuerung stellt Jselin im Einzelnen folgende Grundsätze auf: jeder Bürger ist nach Maaßgabe seines Ueberflusses zu besteuern; von keinem darf mehr gefordert werden, als die Vortheile betragen, welche ihm der Staat gewährt; die einzelnen Berufe sind nach Maaßgabe ihrer Gemeinnützigkeit zu begünstigen, insbesondere ist die Freiheit der Handelschaft und Gewerbsamkeit bei der Besteuerung möglichst zu wahren; zur Vermeidung von Willkühr muß das Steuerwesen gesetzlich normirt werden; die Erhebung der Auflagen ist möglichst wohlfeil einzurichten. (Träume II, S. 303.)

Aus dem Obigen geht hervor, daß Jselin in seinen volkswirthschaftlichen Anschauungen wesentlich unter dem Einfluß physisokratischer Ideen stand. Auch ihm ist die Volkswirthschaftslehre eine Naturlehre des Reichthums. Von einer historischen und geographischen Verschiedenheit der einzelnen Volkswirthschaften und von ihrer nothwendigen Bedingtheit durch die Rechtsord-

nung des Staats findet sich kaum eine Ahnung. Die Interessen der einzelnen Personen und Völker sollen sich, sofern sie richtig verstanden und durch keinerlei staatliche Eingriffe in falsche Bahnen gedrängt werden, immer harmonisch zu einander verhalten; von der Einsicht in die Möglichkeit eines Kampfs unter diesen sich selbst überlassenen Interessen, der leicht mit der Unterdrückung des Schwachen durch den Starken endet, findet sich noch keine Spur. Ja eine solche Einsicht hätte sich auch kaum mit dem von Hselin seinen volkswirtschaftlichen Constructionen zu Grunde gelegten eudämonistischen Princip vertragen. Dieser Eudämonismus war aber durchaus nicht, wie bei den späteren Engländern ein egoistischer und atomistischer, sondern ein menschenfreundlicher und socialer. Das Wirthschaftssubject Hselins läßt sich nicht ausschließlich von seinem Egoismus leiten und vertraut dann auf die weise Einrichtung der Vorsehung, daß damit auch allen Uebrigen am besten gedient sei, wie bei Adam Smith; sondern die Glückseligkeit jedes Einzelnen ist bei Hselin umgekehrt bedingt durch die Glückseligkeit aller Anderen.¹⁾ Gleichwohl wird dieses Princip im Einzelnen nicht immer consequent durchgeführt und bisweilen sogar durch jenes Princip des Egoismus, wie es bei Smith vorkommt, verdrängt. Auch bei Hselin findet sich die seinem Zeitalter eigenthümliche Sehnsucht nach der Natur ins Volkswirtschaftliche übersezt. Bereits früh ist sie in einem seiner Träume ausgesprochen, und auch noch in späteren Jahren hat er sie sich erhalten, wie aus einem, seinem der Handelsschaft sich widmenden Sohn zugeeigneten Büchlein deutlich hervorgeht. Diese Richtung führt dahin, daß man mit den Städten zugleich Handel und Gewerbe, diese Lieblingskinder einer merkantilistischen Verwaltungspolitik, flieht und auf das Land und zur Landwirthschaft flüchtet. Verbunden hiermit ist jene für uns räthselhafte Verwechslung des Noth-

¹⁾ Träume II, S. 252.

wendigen und Werthvollen, des Stoffes und Werthes, sowie das Uebersehen der Rolle, welche das Kapital in dem volkswirtschaftlichen Organismus spielt. Aus diesen irrthümlichen Voraussetzungen erwächst dann die Lehre von dem landwirtschaftlichen Reinertrag, von dessen Größe „einzig und allein der wirtschaftliche Wohlstand eines Volkes abhängen“ soll. Es sind wiederholt Versuche gemacht worden, diesen principalen Irrthum der Physiokraten zu erklären. Adam Smith¹⁾ faßt ihn als den durch die Einseitigkeit des Merkantilsystems hervorgerufenen Gegensatz auf: „Wenn das Rohr zu sehr nach der einen Seite gebogen ist, so muß man, um es wieder grade zu machen, es nach der andern Seite biegen.“ Doch werden die Irrthümer der Physiokraten durch dieses Bild ebenso wenig erklärt,²⁾ wie durch Roschers³⁾ Hinweis darauf, daß die Physiokratie einen Protest gegen die vorherrschende Künstelei und Unnatur bedeute. Und auch der jüngste in dieser Richtung gemachte Versuch von v. Sivers⁴⁾ wonach die Irrthümer der Physiokratie „aus der gedankenlosen Anschauung der tatsächlichen Verhältnisse des Landlebens jener Zeit“ hervorgehen soll, löst das Räthsel nicht, sondern setzt an die Stelle der einen Frage nur eine andere. Denn wenn es auch richtig sein mag, daß, weil auf dem Lande der Grundbesitzer der einzige Kapitalist war, der der besitzlosen Bevölkerung Arbeit und Brod gab, und weil das Wesen des Kapitals noch nicht erkannt war, man dem Grundbesitzer als Consumenten eine Bedeutung zuschrieb, die ihm nur als Kapitalisten, ebenso wie jedem andern Kapitalisten gebührt, so ist damit allenfalls erklärt, wie ein solcher Irrthum bei denjenigen, welche, wie

1) Adam Smith, die Quellen des Volkswohlstands, bearbeitet von Ascher, Stuttgart, Engelhorn, 1861. Bd. 2, S. 180.

2) v. Sivers, Turgots Stellung, S. 8.

3) Roscher, Geschichte der Nationalökonomie in Deutschland. München, Oldenburg, 1874. S. 482.

4) v. Sivers, Turgots Stellung, S. 13.

Quesnay, in der Anschauung dieser Verhältnisse aufgewachsen waren, entstehen konnte, keineswegs aber, wie derselbe sich so rasch namentlich in den Städten verbreitet hat und hier mit großer Lebhaftigkeit gerade von Personen erfaßt worden ist, denen die Anschauung des Landlebens der damaligen Zeit durchaus fehlte. Vielleicht tritt man dem Verständniß dieser letzteren Thatsache durch die Erwägung näher, daß Quesnay¹⁾ gleichgestimmte Naturen in den Zauberkreis seiner bedeutenden und edlen Persönlichkeit und damit zugleich auch seiner Lehren zu bannen wußte und daß das mystische Element dieser kleinen, aus edlen Männern bestehenden Gemeinde²⁾ dann wieder seine Wirkung nach außen ausübte. Jedenfalls stehen wir hier vor einem jener Räthsel geschichtlicher Entwicklung, an die wir uns wohl tastend herannahen, die wir aber nie völlig lösen können. Einen wie starken Einfluß die Irrthümer der Physiokratie auf die Geister der Zeitgenossen ausübten, tritt gerade besonders deutlich an Heli zu Tage. Denn trotzdem er in einer Handelsstadt aufgewachsen ist, ihr Leben sich täglich vor seinen Augen abspielte und seine Theorie Lügen strafte, wird er diesen von ihm beobachteten Erscheinungen des Lebens doch nur insofern gerecht, daß er die physiokratische Lehre ihrer einseitigsten Schroffheiten entkleidet und die von ihm gemachten Erfahrungen dahin formulirt, daß sie die allgemeine Regel einschränken. So schreckt er vor der bei den übrigen Physiokraten vorkommenden Eintheilung der gesammten Bevölkerung in eine produktive und sterile Klasse zurück. Auch findet sich bei ihm nirgends der Satz ausgesprochen, daß die dienende Klasse nicht mehr producirt, als sie während der Produktion verzehrt. Ihm ist die Landwirthschaft die Quelle alles Reichthums; aber auch den Handel bezeichnet er als ein nützlichcs Gewerbe. Auf dem

1) Kellner, Studien zur Geschichte des Physiokratismus. Göttingen, 1847. S. 25.

2) Kellner, l. c. S. 27.

landwirthschaftlichen Reinertrag soll „einfach und allein“ der wirthschaftliche Wohlstand beruhen und doch erkennt er an, daß derselbe bedeutungslos wird, sobald nicht „Künstler und Handwerksleute im Stande sind, dem Landmann seine Produkte zu vergelten.“ Eine Consequenz der Lehre von dem landwirthschaftlichen Reinertrag ist auch für Iselin die aus demselben zu zahlende Einksteuer, und doch will er in Handelsstaaten — angeblich weil sie mehr die Natur von Handelsgesellschaften, als von wirklichen Staaten haben — auch andere Steuern, wie z. B. Gewerbesteuern, directe und indirecte Luxussteuern, zulassen. Obgleich seinen Grundansichten nach auf dem volkswirthschaftlichen Standpunkt des laissez faire stehend, fordert er doch in vielen und bedeutenden Fällen die Einmischung des Staats in die Angelegenheiten der Volkswirthschaft. Mit einem Wort, die Irrthümer der physiokratischen Schule haften seiner besseren Einsicht wie dem Hühnchen die Eierschalen an. Da er sich von ihnen nicht frei zu machen vermag, gelingt es ihm auch nicht, zu einer richtigeren, einheitlichen Gesamtauffassung des wirthschaftlichen Lebens durchzudringen. Durch die zahlreichen Einschränkungen und Ausnahmen gewinnt sein System freilich ebenso viel an Wahrheit, wie es an Einheit und logischer Consequenz verliert. Dennoch bezeichnete, wie die Physiokratie überhaupt, so auch Iselin einen Fortschritt sowohl in der Erkenntniß, als auch in der Förderung des wirthschaftlichen Lebens: ich erinnere nur an die Ausführungen über das Geld; an die Keime der Grundrentenlehre, welche in der Lehre vom Reinertrag enthalten sind; an die Auscheidung der Volkswirthschaft, als eines gesonderten Wissensgebiets und an die Aufstellung eines eigenen nationalökonomischen Systems, das trotz seiner Einseitigkeit den Menschen nicht über seinen Werken, den Arbeiter nicht über der Arbeit vergift; an die Geltendmachung der Interessen der Landwirthschaft gegenüber der einseitigen und künstlichen Begünstigung von Industrie und Handel, welche dann zur Gründung von ökonomischen

Gesellschaften, zur Prämierung landwirthschaftlicher Verdienste, sowie zur Agitation für Beseitigung der Leibeigenschaft, der Servituten und Grundzinsen, der Jagdgerechtigkeit u. s. w. geführt hat.

Das seit dem J. 1770 in Jselin besonders rege gewordene Interesse an volkswirthschaftlichen und statistischen Fragen ist aber nicht nur auf die Anregung durch die französischen Oekonomisten zurückzuführen: die außerordentlichen volkswirthschaftlichen Erscheinungen dieser Zeit, namentlich die hohen Getreidepreise des J. 1770 u. 1771 und die Geld- und Handelskrisis des J. 1773 mußten seinem Denken unwillkürlich eine Richtung auf volkswirthschaftliche Fragen geben.

Im J. 1770 hatten die Getreidepreise eine bis dahin unerhörte Höhe erreicht: ein Sack Roggen kostete 13, ein Bierzel Haber 10, ein Bierzel Korn 13 \mathcal{R} ($\mathcal{R} = 12$ alte Bagen).¹⁾ Diese Preiserhöhung der nothwendigsten Lebensmittel wurde für den gemeinen Mann aber um so fühlbarer, je mehr sein Verdienst zugleich durch das Stillstehen vieler Fabriken eingeschränkt ward. In Folge dessen ergriff die unteren Klassen damals ein wahres Auswanderungsfieber, so daß bis zum J. 1771 aus Basel bereits 59 Familien, zum größten Theil nach Amerika, ausgewandert waren.²⁾ Für die besitzenden Stände, die Fabrikanten und Kaufleute, traten die Folgen erst etwas später ein und zeigten sich in vielen Bankerotten, deren Zahl im J. 1773 culminirte.³⁾

Diesen Calamitäten gegenüber galt es jetzt Stellung zu nehmen: ihre wirklichen Ursachen aufzudecken und womöglich durch Beseitigung derselben der Wiederholung ähnlicher Mißstände vorzubeugen, vor allem aber in den gegenwärtigen Leiden Rath, Hilfe, Linderung zu schaffen.

1) Dohs, Geschichte Basels. Bd. VII, S. 562.

2) Brief J. an C. Hirzel vom 18. Herbstmonat 1771.

3) Brief J. an C. Hirzel vom 31. Januar 1773.

Während das landläufige Urtheil die hohen Getreidepreise auf den Wucher der Aufkäufer zurückzuführen geneigt war, indem man annahm, daß diese die Preise künstlich hinaufschraubten, um sich zu bereichern, drang Fselin tiefer zu den wahren Gründen der Erscheinung vor. Die Gründe für die gegen die früheren Jahrzehnte erfolgte starke Steigerung der Getreidepreise erschienen ihm theils als allgemeiner, theils als bloß lokaler Natur. In dem starken Zufluß der Edelmetalle nach Europa und in dem Bestreben des Landmanns, aus dem Landbau einen ähnlichen Unternehmergewinn zu ziehen, wie er in den andern Gewerben üblich war, fand er die allgemeinen Gründe der Preissteigerung. Gegen dieselben ließ sich mit Erfolg nicht ankämpfen.

Was die spezielle Theurungsperiode betraf, so sah Fselin ein, daß die Schweiz bereits damals, wie gegenwärtig in noch viel höherem Grade, hinsichtlich der Versorgung mit Getreide auf fremde Länder angewiesen war: Bern auf Italien, Genf auf Frankreich, Zürich und die Urkantone auf Schwaben und Bayern, Basel auf das Elsaß und die fruchtbaren Gegenden am Rhein und Bodensee. In gewöhnlichen Zeiten, bei reichen oder doch wenigstens mittleren Erndten, erfolgte die Versorgung auch wirklich auf diesen Wegen, trotz der Getreideausfuhrbeschränkungen der verschiedenen Nachbarstaaten. Kam dann aber einmal eine Mißerndte, so wurden die Ausfuhrbeschränkungen verschärft oder gar zu völligen Ausfuhrverboten gesteigert. So hatte auch wieder im J. 1770 die österreichische Regierung und Kammer in Freiburg Verordnungen erlassen, welche in den benachbarten Ländern nothwendig Hunger, Mangel und Elend erzeugen mußten.¹⁾ Auch war von Oesterreich der Schweiz die Ausfuhr des ihr in den österreichischen Landen zustehenden Getreidezehnten verboten worden, wogegen dann die Schweiz wieder Regressalien ausübte, indem sie die

¹⁾ Brief F. an S. Hirzel vom 2. Wintermonat 1770.

Ausfuhr der östreichischen Zehntfrüchte unterjagte¹⁾. Bereits früher hatte die französische Regierung eine ähnliche Politik gegenüber der Republik Basel eingeschlagen, indem sie dem aus dem Elsaß bezogenen Fruchtzehnten beharrlich die Durchfuhr durch französisches Gebiet verweigerte oder doch erschwerte.²⁾ Um diesen Hauptgrund des Getreidemangels zu beseitigen, wurden seitens Basels auf Anregung Iselin's mit der Regierung der Pfalz, Baden-Badens und Württembergs Verhandlungen wegen Gestattung der Getreideausfuhr eingeleitet. Auch sandte man den Meister Fäsch im J. 1770 nach Paris, wo es ihm gelang, seinem Stande die Erlaubniß für die Ausfuhr der Zehntfrüchte aus dem Elsaß, sowie die Durchfuhr deutschen Getreides durch französisches Gebiet zu erwirken.

Im Innern der einzelnen Staaten wurden der Regel nach ebenfalls die kleinlichen, freiheitsfeindlichen Maßregeln einer merkantilistischen Theuerungspolitik in Anwendung gebracht, wengleich man es wohl nur selten so weit trieb wie in Bayern, wo auf obrigkeitlichen Befehl unter alles in den Gebrauch kommende Waizenmehl, Roggen- und Gerstenmehl gemischt werden mußte, und die Bedienten, die das aus solchem Mehl gebackene Brod nicht essen wollten, durch Schläge dazu gezwungen wurden: eine Maßregel, von der Iselin sagt: „so macht es ein elender Mensch in der Gefahr zu ertrinken, wenn seine Einsicht durch die Gefahr gänzlich betäubet ist³⁾.“ In Basel wurden die Händler angewiesen, ihr Getreide nur an Einheimische zu verkaufen; hatten sie ihren ganzen auf den Markt gebrachten Borrath nicht verkauft, so mußten sie ihre Frucht zu einem bestimmten niedrigen Preis der Regierung abtreten. Iselin sucht diese Maßregel durch den theilweisen Blokade-Zustand, in dem sich Basel hinsichtlich der Zufuhr

1) Brief J. an C. Hirzel vom 6. Christmonat 1770.

2) Brief J. an C. Hirzel vom 29. Christmonat 1758.

3) Brief J. an C. Hirzel vom 9. Mai 1771.

fremden Getreides befand, zu rechtfertigen oder doch wenigstens zu erklären. Diesem Zustand entsprachen denn auch die sonstigen Maßregeln der Regierung, indem sie Getreide aufkaufte und zu einem billigen Preise an den Bauern zur Saat und an den Bürger zum Consum abgab. Ferner erhielten diejenigen Bauern Belohnungen, welche sich im Feldbau auszeichneten. Ja aus den Getreidevorräthen der Republik Basel wurde sogar den Städten Neuchatel, Yverdon, Yverdon, Biel und den Bischöfen von Basel und Colmar Hilfe zu Theil. Auch die Auswanderungspolitik war im Ganzen eine verständige und scheint hier der Gedanke Jselins: „Der Wohlstand zeuget immer eine Menge Menschen, nicht die Menschen den Wohlstand“¹⁾ leitend gewesen zu sein. Nach einer Publikation vom 25. März 1771 sollten freilich die Werber angehalten und gestraft werden. Auch wurden die Auswanderer von ihrem Vorhaben abgemahnt; half das aber nicht, so wurde ihnen jedes Mal die Erlaubniß zur Auswanderung erteilt. Dagegen zeigte sich die Härte der Zeit in der früheren Bestimmung, daß volljährige Auswanderer nie wieder Bürger ihrer früheren Heimath werden durften²⁾.

Die Gründe für das Daniederliegen von Handwerk und Fabrikation fand Jselin in der durch das Steigen der Getreidepreise und durch den polnischen und russischen Krieg, sowie die in der Türkei herrschende Pest beschränkten Kauffähigkeit von Industrieartikeln³⁾, und in der durch eine künstliche Bevorzugung von Handel und Gewerbe erzeugten Uebersehung einzelner dieser Gewerbe. Er sagt hierüber: „Durch den Geist der Handelschaft und Manufaktur, der seit mehr als 100 Jahren in Europa eine zu große Uebermacht erhalten hat, ist die Basis der Gesellschaft, so die Landwirthschaft ist, immer ver-

1) Brief J. an S. Hirzel vom 18. Herbstmonat 1771.

2) D h s, Geschichte Basels Bd. VII, S. 565.

3) Brief J. an S. Hirzel vom 4. Januar 1771.

mindert, und für die große Last so auf ihr liegt, allzu schwach gemachet worden“¹⁾. „Die vielen Verordnungen und Anstalten, welche die Landesherrn zur Begünstigung der Emsigkeit machen, dienen zu nichts, als dieses Misverhältniß und dadurch die Verwirrung und das Elend der Gesellschaft immer mehr zu vergrößern. Ich besorge auch, man würde in die nehmliche Unbequemlichkeit fallen, wenn, um das Gleichgewicht herzustellen, man Verordnungen machen wollte, welche die Hervorbringung vor der Arbeit begünstigen sollen. — Die Menge der Fälle und der Umstände, die ein solcher Mensch zu vergleichen haben würde, sind so groß, ihre wechselseitigen Einflüsse sind so mannigfaltig, so verworren und versteckt, daß ein menschliches Auge zu schwach scheint, sie zu umfassen, zu entwickeln und zu durchdringen“²⁾.

Bei seinen Untersuchungen auf wirthschaftlichem Gebiet war Iselin mehr als einmal auf den Mangel fester statistischer Grundlagen aufmerksam geworden. Der Abstellung dieses Mangels galt daher hinfort sein Bestreben. Nicht nur daß die Bewegung der Getreidepreise fortan von Jahr zu Jahr, von Monat zu Monat, von Woche zu Woche genau beobachtet und verzeichnet wird. Behufs der geplanten Erleichterung und Ablösung der bäuerlichen Frohndienste wird die Höhe der von den einzelnen Pflichtigen geleisteten Dienste genau festgestellt. In das Jahr 1774 fällt der erste Versuch einer umfangreichen statistischen Aufnahme auf dem Lande. Dieselbe erfolgt in der Weise, daß die Prediger und Beamten in zu diesem Zweck angefertigte Haushaltungslisten zu verzeichnen hatten: die Zahl der Häuser eines jeden Dorfes, die Zahl der Haushaltungen jedes Hauses, die Zahl der einzelnen Haushaltungsglieder, unterschieden nach Haushaltungs-Vorständen, Angehörigen und Dienstboten, sowie ferner mit Unterscheidung, ob sie verhehelicht oder

1) Brief J. an S. Hirzel vom 30. Januar 1773.

2) Brief J. an S. Hirzel vom 23. Hornung 1773.

unverehelicht, und bei den Ledigen ob sie unter oder über sechszehn Jahr alt sind, sowie endlich ob sie zur Klasse der Bauern, Tanner, Handwerker oder Fabrikarbeiter gehören. Sodann gelangt zugleich die Größe der liegenden Güter, mit Unterscheidung von Matten, Aekern, Reben, Holz und Weiden, die Zahl der Viehhäupter, mit Unterscheidung von Hornvieh (Stiere und Kühe) Pferden und Kleinvieh (Schweine, Schaafe, Geißen) bei jedem Eigenthümer zur Verzeichnung. In der Stadt wird erst im J. 1779 eine Volkszählung vorgenommen, deren Resultate in den „Anmerkungen über die neulich publicirte Tabelle der Einwohner unserer Stadt Basel nebst einigen daraus hergeleiteten Zusätzen“ (Basel 1780) von Daniel Bernoulli verarbeitet und publicirt worden sind.

Hiermit ist übrigens Iselins Thätigkeit auf diesem Gebiet noch nicht abgeschlossen. In seinem Berufsleben war er wiederholt auf die volkswirthschaftliche Unbildung seiner Zeitgenossen gestoßen. „So aufgeklärt die protestantischen Eidgenossen in Rücksicht auf die Theologie und die Philosophie, so sind sie es doch in Rücksicht auf die wahre politische Oekonomie noch lange nicht genug. Man ist da noch lange nicht gewöhnet, die Rechte der Freiheit und Menschheit in Rücksicht auf die Unterthanen zu bewahren“¹⁾. Um diesen Mangel zunächst bei seinen Mitbürgern zu beseitigen, hatte Iselin im J. 1776 Johann August Schlettwein²⁾ veranlaßt nach Basel zu ziehen und daselbst Vorlesungen zu halten. Dieser wunderliche Heilige, nach der Art manches seiner Zeitgenossen ein wahrer Polyhistor,

1) Brief J. an S. Hinzl vom 25. Januar 1770.

2) v. Sivers', Johann Georg Schlettwein und Schlosser, in Hildebr. Jahrb. Bd. XXIV (1875) Heft 1, Notiz, daß das erste Ratheder den Physiokraten im J. 1777 in Gießen erobert worden sei, ist dahin zu ergänzen, daß Schlettwein bereits ein Jahr vordem er nach Gießen berufen wurde, an der Basler Hochschule docirt hat.

hatte zugleich über die Dreieinigkeitslehre und über naturwissenschaftliche Gegenstände, über die Kantische Philosophie und über die Reinigung der Schaafswolle geschrieben¹⁾. Vor allem aber war er ein begeisterter Anhänger der Physiokraten. Im Jahr 1731 in Weimar geboren, hatte er in Jena zum Doctor und Magister promovirt und war dann im J. 1763 als markgräflicher Rentkammer- und Polizeirath nach Karlsruhe gekommen. Hier mußte er den physiokratischen Markgraf Karl Friedrich zu bewegen, mit der Durchführung der Einksteuer und der Aufhebung aller Beschränkungen des Gewerbewesens einen Versuch zu machen. Ein Dorf des Oberamts Pforzheim und zwei Dörfer im Hochbergischen wurden zum Versuchsfeld ausersehen²⁾. Aber bereits vordem sich dieser Versuch als mißlungen herausgestellt hatte, mußte Schlettwein (im J. 1773) Karlsruhe verlassen. Trotz seiner vollen Hingebung an die Ideen des Jahrhunderts war seine Persönlichkeit doch eine unedle, eitle und herrschsüchtige. In seinen Urtheilen über Anderndenkende erscheint er fanatisch, in seinem eigenen Thun nicht selten leichtfertig³⁾. Diese Eigenschaften hatten sein Zusammenwirken mit den einheimischen Beamten im Baden-Durlachischen unmöglich gemacht. In den nächsten Jahren finden wir ihn theils in Wien, theils wieder in Karlsruhe, theils in Freiburg. Am Schluß des J. 1776 siedelt er

1) v. Sivers l. c. S. 3.

2) v. Weech, Baden unter den Großherzogen Carl Friedrich, Carl und Ludwig 1738—1830. Acht öffentl. Vorträge, Freiburg 1863. v. Drais, Geschichte der Regierung und Bildung von Baden, Karlsruhe 1816. A. Emminghaus, Carl Friedrichs von Baden physiokratische Verbindungen, Bestrebungen und Versuche: ein Beitrag zur Geschichte des Physiokratismus in Hildebrandts Jahrbuch für National-Oekonomie und Statistik. Bd. XIX, Heft 1 und 2.

3) S. auch das Urtheil von Drais, l. c. Th. II S. 111 über Schlettwein: „Er hat das Gute treulich gewollt. Doch prüfte er seine Philosopheme nicht ruhig genug und wollte zu viel mit ihnen herrschen. Die Schlettweinsche Zeit wird in dieser Beziehung mehr beklagt als gepriesen.“

mit seiner Familie nach Basel über. Durch eine kleine Schrift „Ueber die Wirkung einer blühenden Universität“, welche übrigens nur bereits früher von Iselin ausgesprochene Gedanken, noch dazu in geschmackloser Weise, reproducirt, ladet er zu seiner am 20. November 1776 statthabenden Antrittsvorlesung ein. Dieselbe handelte „von dem unauflösllichen Bande zwischen der ächten Naturweisheit und der Glückseligkeit der Staaten“ (Basel, Schweighauser 1776). Ueber Schlettweins Wirken in Basel berichtet Iselin: „Schlettwein ist ein ziemlich trockener Schriftsteller, aber er ist doch ein Mann, der die Wahrheit liebt und was er für Wahrheit hält sagen darf“¹⁾. Seine Vorlesungen über Staatswissenschaft wurden von 50—60 Zuhörern aus allen Lebensaltern und Ständen: Studenten, Rathsherrn, Gelehrten, Kaufleuten, Offizieren, Handwerksleuten besucht, denen er „das Evangelium vom reinen Ertrage und von der Freiheit der Gewerbsamkeit predigte“. Als Schlettwein im J. 1777 als Regierungsrath und Professor der Staatswirthschaft an die neu errichtete ökonomische Fakultät der Universität Gießen berufen wird, widmet ihm Iselin folgenden Nachruf: „Wir werden ihm Dank wissen, denn er hat manchen guten Saamen unter uns ausgestreuet“²⁾. Von 1777—85 ist er Professor in Gießen und stirbt dann im J. 1802 zu Dahlen in Mecklenburg-Strelitz, nachdem er die letzten Jahre theils auf dem Gut seiner Frau in Mecklenburg, theils in Greifswald zugebracht hat.

Für die Verbreitung der physiokratischen Lehre in weiteren Kreisen war Iselin durch Herausgabe der Ephemeriden der Menschheit, einer seit dem J. 1776 zuerst in Basel und dann in Leipzig erscheinenden Monatschrift, thätig. Das Programm dieser Zeitschrift wird von ihm dahin festgestellt: „Nahrung, Sitten und Freiheit werden die Gegenstände der

1) Brief J. an S. Hirzel vom 22. Hornung 1777.

2) Brief J. an S. Hirzel vom 21. April 1777.

Aufsätze sein“. Der Jahrgang zerfiel in zwölf Stücke, jedes Stück enthielt drei Abtheilungen. In der ersten Abtheilung wurden Gegenstände nationalökonomischen, ethischen, pädagogischen und historischen Inhalts behandelt, in der zweiten neuere Werke kritisch besprochen, in der dritten „Nachrichten gebracht von allem Demjenigen, was zur Erhöhung des menschlichen Wohlstands von Fürsten und Privatpersonen unternommen wird, und was sonst in dieser Art vorgeht. Auch finden sich darin Vergleichen alter und neuer Sitten und des Zustands gewisser Völker in verschiedenen Zeitpunkten der Geschichte.“

Die Verbreitung der Ephemeriden beschränkte sich nicht allein auf die Schweiz, so daß Jselin bereits am Schluß des ersten Redaktionsjahrs berichten durfte: „Die Ephemeriden fangen an in Deutschland ziemlich bekannt zu werden“. Trotzdem der Herausgeber und seine Hauptmitarbeiter entschiedene Anhänger der physiokratischen Richtung in der Nationalökonomie und Basedows im Erziehungsweesen waren, so hat Jselin doch stets auch den Gegnern dieser Richtungen die Spalten seiner Zeitschrift offen gehalten. Seine Selbstlosigkeit tritt besonders Johann Georg Schlosser¹⁾, dem Schwager Göthes und langjährigen Oberamtsverweser der Grafschaft Hochberg, gegenüber zu Tage. „Dieser Mann von glänzendem Genie“ wie ihn Drais²⁾ schildert, „war weit bewandert in alter und neuer Litteratur, schön und kräftig redend und schreibend, von Wiß überfließend, hochherzig und äußerst thätig — nur nicht verträglich und gemäßigt“. Bei den von dem Markgrafen und seinem Rath Schlettwein gemachten physiokratischen Experimenten, von denen zwei in Schlossers

¹⁾ Alfred Nicolovius, J. G. Schlossers Leben und litterarisches Wirken. Bonn 1844. v. Sivers, Joh. Georg Schlosser und Schlettwein: eine akademische Rede in Hildebrands Jahrbüchern Bd. XXIV, Heft 1.

²⁾ Drais l. c. II S. 112.

Amtsbezirk fielen, hatte dieser sich von der Unausführbarkeit des physiokratischen Systems überzeugt und in diesem Sinn im J. 1776 an den Markgrafen berichtet, daß „eine Nation, die frei sein soll, bessere Sitten haben muß“. Von hier datirte Schlettweins erbitterte Gegnerschaft wider Schlosser. Aber auch abgesehen von diesen speziellen Erfahrungen konnte Schlosser seiner Natur und Entwicklung nach den Physiokraten und Bajedow nicht hold sein. Er hatte in verschiedenen Lebensstellungen — als Advokat, Herausgeber der Frankfurter gelehrten Anzeigen und Verwaltungsbeamter — die Menschen nicht immer von ihrer besten Seite kennen gelernt und war auf diesem Wege zu einer pessimistischen Lebensauffassung gelangt. Auch widerstrebte der conservative Sinn des reichstädtischen Bürgers, der schon damals die Bedeutung der geschichtlichen Entwicklung und namentlich des staatlichen Einflusses für die Zustände der bürgerlichen Gesellschaft erkannt hatte, der naturrechtlichen, optimistischen und lyrischen Richtung seiner Zeit. Er war in allen diesen Beziehungen das völlige Gegenbild Tselins, für dessen grundehrliches, begeistertes und opferfreudiges Wesen er übrigens die wärmste Verehrung hatte. Nach Tselins Tode, von der helvetischen Gesellschaft, deren Mitglied er war — wie er denn überhaupt von seinem Amtssitz Emmendingen aus häufig die Schweiz und namentlich seinen Freund Jakob Sarasin¹⁾ in Basel besuchte — beauftragt, die Gedächtnisrede auf Tselin zu halten, sagt er in derselben: „Ich kannte ihn nur als den Weisen, den Lehrer seines Zeitalters. — Ich wurde sein Schüler! — Er war mein einziger Rathgeber, als ich das erste Mal vor das Publi-

1) K. R. Hagenbach, Jakob Sarasin und seine Freunde, ein Beitrag zur Literaturgeschichte, in den von der historischen Gesellschaft zu Basel herausgegebenen Beiträgen zur vaterländischen Geschichte. Bd. 4 (Basel 1850) namentlich S. 75—85.

kum trat¹⁾). Nicht lange darnach aber trat ein mächtigerer Lehrer, die Erfahrung des thätigen Lebens auf und zwang mich eine Schule zu verlassen, wo meine Einbildung so gerne wandelte. — Jselin rechnete zu viel auf die Kraft des Menschen und seinen guten Willen. Ich vielleicht zu wenig, indem ich glaubte, daß das wahre Gute für den Menschen zu schwer sei zu fassen“²⁾). Als die Ephemeriden zu erscheinen begannen, war Schlosser bereits aus einem Anhänger ein Gegner der Physisofraten und Basedows geworden³⁾). In diesem Sinn sind daher seine Schreiben an Jselin über die Philantropinen (Ephm. 1776, I) und über Jselins Träume eines Menschenfreundes (Ephm. 1776, IX. X. XI.) sowie sein Aufsatz über das neue französische System der Polizeifreiheit, insbesondere in der Aufhebung der Zünfte (Ephm. 1776, II) abgefaßt. Obgleich diese, mit vielem Talent und Scharfsinn geschriebenen Artikel Jselins Ansichten in scharfer Weise angriffen, so war dieser doch wahrheitsliebend und hochherzig genug, um ihnen die Aufnahme in seiner Zeitschrift nicht zu verweigern, indem er sich nur eine Replik auf diese Angriffe vorbehielt. In seiner liberalen Auffassung ließ er sich auch nicht durch Schlettwein irre machen, der in einem uns erhaltenen Brief⁴⁾ „seinem Herzensfreund Jselin“ den Rath

¹⁾ Es sind hier wahrscheinlich Schlossers Gedanken über die Sittenlehre und sein moralischer Katechismus gemeint, von welchen Jselin durch Vermittlung des Domherrn Beroldingen im J. 1770 Kenntniß erhalten hatte. Sie veranlaßten ihn damals zu dem Ausruf: „Meine Zufriedenheit ist nie so rein und so lebhaft, als wenn ich sehe, daß die Erleuchtung der Geister und die Milde der Gemüther sich immer mehr ausbreitet, und daß sich Werkzeuge zu dieser seligen Veränderung hervorthun.“ Brief J. an S. Hirzel vom 29. Brachmonat 1770.

²⁾ Rede auf Isaak Jselin, gehalten am 4. Juni 1783 in der helvetischen Gesellschaft zu Olten von J. G. Schlosser im deutschen Museum Bd. 2, 1783, (Leipzig, Wiegand) S. 420—21.

³⁾ Hiernach ist der bei v. Sivers I. c. S. 6 vorkommende Irrthum hinsichtlich der Einwirkung der Ephemeriden auf Schlosser zurecht zu stellen.

⁴⁾ h. h. Freyburg vom 8. August 1776.

giebt „lieber dem, der giftigen Saamen bei sich herunträgt, alles Land zur Ausjaat zu versagen, als die giftigen Kräuter um ihrer schönen Farbe willen zum Tode der Unwissenden und Unachtsamen im Lande zu dulden.“

Die Ephemeriden der Menschheit unterscheiden sich übrigens von ihrem französischen Vorbilde, den *Ephémérides du citoyen* (seit 1767), nicht nur durch die größere Mannigfaltigkeit in der Parteirichtung ihrer Artikel. Zsclin und seine Mitarbeiter traten den bestehenden Zuständen gegenüber ferner lange nicht so radikal und revolutionär auf wie die Franzosen. Während Ludwig XV, welcher persönlich ein Anhänger der neuen Lehre war — wird doch erzählt, daß er selbst an Quesnays *tableau économique* gedruckt und die Correctur der Aushängebogen dieses Werks besorgt habe ¹⁾ — sich in Folge des Streits zwischen den Generalpächtern und den Defonomenisten genöthigt sah, im J. 1764 eine Verordnung des Inhalts zu erlassen, daß in Zukunft nichts über das Finanzwesen gedruckt werden solle ²⁾, konnten die deutschen Physiokraten, weil sie gemäßigter waren, im Ganzen unangefochten bleiben. Aber auch von einigen seiner deutschen Parteigenossen unterscheidet sich Zsclin dadurch sehr vortheilhaft, daß er weniger doctrinär und fanatisch ist als sie. Er war zu verständig um etwa mit Schlettwein jede Kornsperr mit den Worten zu verwerfen: „Hungers sterben ist unendlich weniger, als ungerecht sein“ ³⁾. Endlich bekundet Zsclin trotz seiner naturrechtlichen Auffassung denn doch mehr historischen Sinn als die Franzosen, wie er denn auch die neue Lehre nicht nur durch mechanische Machtgebote von Oben und Außen, sondern hauptsächlich durch innere Vorbereitung und Umbildung der Menschen ins Leben übertragen wollte. Auch war er überzeugt,

¹⁾ Kellner, l. c. S. 44.

²⁾ Drais, l. c. S. 315.

³⁾ Roscher, Geschichte der Nationalökonomik S. 489.

daß man die Herbeiführung besserer Zustände von verschiedenen Punkten aus in Angriff nehmen und hierbei vor Allem mit der Jugenderziehung beginnen müsse. Höchst bezeichnend ist, daß über alle diese Punkte, die uns als ebenso viele Vorzüge Tselins vor den Franzosen erscheinen, ein H. v. St. Leu¹⁾, der zu den französischen Ephemeriden in Beziehung gestanden zu haben scheint, sich in einem Brief an Tselin mißbilligend ausspricht.

¹⁾ Ephemeriden 1776 Bd. VII S. 17.